Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 46

Artikel: Die Landstrasse [Fortsetzung]

Autor: Lienert, Meinrad

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643819

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 46 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 13. November

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das Rüsthaus zu Bern.

Von Friedrich Leopold v. Stolberg.

Das Herz im Leibe tut mir weh,
Wenn ich der Väter Rüstung seh';
Ich seh' zugleich mit nassem Blick
In unsrer Väter Zeit zurück.

Ich greife gleich nach Schwert und Speer;
Doch Speer und Schwert sind mir zu schwer;
Ich lege traurig ungespannt
Den Bogen aus der schwachen Hand.

Des Panzers und des Helmes Wucht,
Der Schild mit tiefgewölbter Bucht,
Des scharfen Beiles langer Schaft
Zeugt von der Väter Riesenkraft.

Geschwenkt von eines Helden Arm,
Hat dieses Panner manchen Schwarm
Der stolzen Feind' in mancher Schlacht
Wie scheues Wildpret weggejagt.

Sie floh'n und warfen aus der Faust
Die Fahnen, vom Gewühl zerzaust;
Die sammelte des Kriegers Hand
Und hing sie auf an diese Wand.

Viel andre Beute zeuget noch
Vom blutig abgeworf'nen Joch,
Von der Burgunder Heeresmacht
Und Uebermut und eitler Pracht.

Mit diesen Stricken wollten sie
Der Schweizer Hände binden früh;
Und eh' die Sonne sank ins Thal,
Beschien sie noch der Stolzen Fall.

So, Schweizer, focht der Väter Mut.
Es floß für euch ihr teures Blut.
Sie sind des Enkeldankes Wert.
Wohl dem, der sie durch Taten ehrt!

Die Landstraße.

Von Meinrad Lienert.

3

Jetzt kamen durch das Tor kleine, weißgekleidete Mägdlein mit kurzen, feierlichen Schritten und hochwichtigen Mienen. Und dann — der Geselle stand holzgrad da und hielt den Hut krampfhaft mit beiden Händen; das bleiche Gesicht und die großen Augen sahen unbeweglich aus, wie gemeißelt und gemalt — dann kam das Hochzeitspaar über die Kirchenschwelle: der schwarz gekleidete, flott herausgeputzte Gustl und schön, wie ein Maiglöcklein im braunen Riet das Trutli. Und dann der alte, weiß gewordene Meister und dann . . . Der Geselle sah niemand mehr.

Mit glänzenden Augen, wie ein Vogel, der nächstens tot vom Aste fällt, hing er an der schönen jungen Frau, bis sie und der ganze Zug durch das Friedhoftörlein verschwunden war.

Ein Weilchen noch stand er da, wie von Sinnen, und glotzte auf den Grabstein. Unwillkürlich, die Lippen leise bewegend, sagte er den Trostspruch vor sich hin, der auf dem Grabstein stand.

„Schlaf wohl, geliebter Gatte,
In deinem kühlen Grab!
Dein bin ich und dein bleib ich,
Wohl bis zum jüngsten Tag.
Wenn tönen die Posaunen,
Dann bin ich erst recht dein;
O Glück an deiner Seiten
Im Himmel reich zu sein!"

Wild griff er in die roten Nelken und Vergißmeinnicht auf dem Grab, riß eine Handvoll ab, setzte flink über das Kirchhofmäuerchen und machte sich waldwärts davon.

Das Hochzeitspaar aber wandelte frohgemut gegen das bekränzte Wirtshaus. Da stieß die junge Frau den mit dem ganzen Gesicht lachenden Hochzeiter leise an und machte halblaut, mit den Augen in die Dorfweid hinaufblinzelnd: „Gustl, Gustl, schau, dort läuft er! — Hast ihn gesehen, wie er so vertattert dagestanden ist im Friedhof? Der Narr der! Was braucht denn der grad heut zu kommen."

„He, laß ihn doch," lachte der Gustl; „wenn's ihn nun einmal freut, mit leerem Auchmöchtich-Bauch zuzusehen, wie andere sich an den Tisch zum Schmaus setzen, so mag ich ihm das billige Vergnügen wohl gönnen. Ich denke

aber, jetzt wird er's wohl auch einmal satt bekommen haben und das Wirtshaus zum Roßeisen ein für allemal links liegen lassen, oder dann müßte er doch ein völliger Löffel sein."

„Der? O Gustl, o Mann! Der Hansel hat's wie ein gehetzter Hase. Er macht nur einen mehr oder weniger weiten Bogen zu dem alten Platz zurück, an dem ihm der Kohl am besten geschmeckt hat. Ist er einmal wieder auf der Landstraße, so geht's ihm wie einem losgerissenen Eisenbahnwagen am Rain; es mag drin Mordio schreien wie es will, den Wagen zieht's abwärts. Jetzt, schau, sieht man ihn nicht mehr; er muß sich ins Holz gemacht haben."

„Wenn er sich etwas antäte?"

„Der? — Behüt mich Gott und Vater! Du mußt dich nicht unnütz ängstigen; dazu ist der Hansel viel zu dumm."

Jetzt ging die Wirtshaustüre sperrangelweit auf; ein paar mehr als überjährige Musikanten kamen heraus, stellten sich daneben auf und empfingen die Hochzeitsleute mit einem übermütigen Hopswalzer.

Am Morgen nach der Hochzeitsnacht, als die Magd die Haustüre öffnete, fand sie auf der Schwelle einen zerdrückten und zerfetzten Strauß von roten Nelken und Vergißmeinnicht.

Zehn lange Jahre waren vergangen. Der Hansel war im Roßeisen längst vergessen. Da stand er unerwartet einmal, im heitern hellen Tag — saß grad alles um den Mittagstisch — in der Wirtsstube, ein wetterharter, starker Mann mit verwilderten Haaren.

„Wo ist der Meister?" fragte er mit scheuen Augen.

„Der Meister? — Wenn du den Alten selig meinst," machte gelassen der oben am Tisch sitzende Gustl, „so mußt du auf dem Kirchhof nachfragen; der ist seit zwei Monaten dort draußen zu Hause. Wenn du aber den derzeitigen Roßeisenschmied ansprechen willst, so will ich dir Antwort geben."

„Freilich, Hansel," bestätigte das Trutli, die eine vollerblühte Frau geworden war, mit einem sauersüßen Lächeln — „der Gustl ist jetzt unser Meister. Sitz doch! Kinder, rückt mehr gegen den Ofen, daß der Mann Platz hat, und du, Bethli, hol einen Teller!"

Zwei blondhaarige Mägdlein saßen bei der Mutter hinter dem Tisch und schauten mit großen, blauen Augen neugierig auf den Gesellen, der immer noch unbeweglich in der Stube stand und keine Miene machte, sein Felleisen abzulegen und der Einladung der jungen Wirtin zu folgen.

„Was stehst denn so?" brummte der Gustl; „leg doch ab und hock zu! Man wird dich doch nicht mit der Winde zutreiben müssen."

„Könnt ich Arbeit haben?"

Der neue Roßeisenschmied lachte kurz auf.

„Arbeit? Du? — Daß du nach so was fragst. — Jetzt haben wir immer so dumm gemeint, du habest dich, derweil wir da am Amboß standen und den Rußteufel machten, in der schönen Welt ein wenig ausspaziert. Sitz doch zu!"

„Ja, Hansel," stimmte das Trutli ein, „sitz doch zu! Schaut, Kindlein, der ist früher lang bei uns Geselle gewesen."

„Hat der Vater — der Meister selig, will ich sagen — schon etwas auf dem Grab?" fragte der Geselle, die Einladung nicht beachtend.

„Der Vater? — he, was wird er auf dem Grab haben," brummte der Gustl, „ein schönes schwarzes Holzkreuzlein hat er darauf."

„Gut," machte düster in den Boden blickend der Geselle, „ich möchte gern einmal etwas länger absitzen; es hat mich ein bißchen herumgeläutet in der Welt. Wenn du mich einstellen willst, so will ich dem Meister selig ein eisernes Grabkreuz schmieden. Bist du zufrieden damit, so kann ich ja bleiben; ich tu's gern. Wenn nicht, so bist du der Meister."

Ein eisernes Grabkreuz wollte der Vagant machen können. Es fiel dem Gustl der Schmied im nahen Städtchen ein, der so hübsch gearbeitete Grabkreuze im Schaufenster hatte und so guten Absatz allerwärts dafür fand. Ja, wenn der dumme Hansel so etwas fertig brächte! Den wollte er um einen geringen Lohn gehörig ausnützen. Denn, dachte er, alte Liebe rostet nicht; der Landstreicher kommt ja doch bloß meiner Frau wegen. Meinetwegen; anschauen darfst du sie; das Anrühren tut dir die Frau schon selber verleiden. Wird mich doch nicht für so unmerkig halten, der Krautkopf. Aber gleichwohl, potztausend ja, das gäbe eine billige Kraft; ich will's probieren und schauen, was er kann.

„Meinetwegen kannst ja schon einstehen; an Arbeit fehlt's nicht. Und wenn du meinst, du bringest ein Grabkreuz zuweg für den Alten — den Vater selig will ich sagen —, so mach ihm nur ein und ein Grabgitter dazu. Und jetzt hock einmal ab und nimm einen Löffel voll Suppe! He, Kathriseppe, trag ihm seine Habseligkeiten in den Guckaus hinauf!"

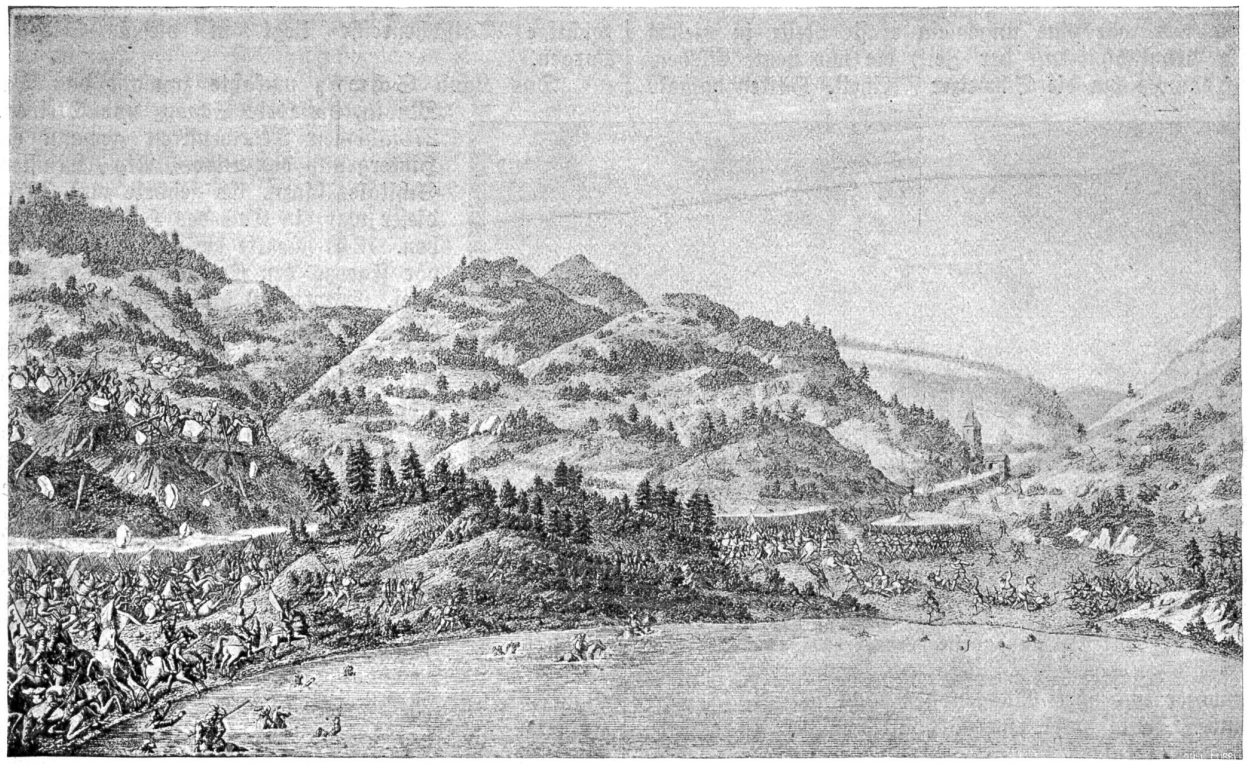
Flüchtig gingen des Gesellen unstäte Augen nach der jungen Meisterin, die jetzt ganz unbefangen, über und über lächelnd, dasaß.

„Macht Platz, Kinder!"

Der Hansel legte seinen Berliner neben das große Uhrgehäuse in einen Winkel und setzte sich zögernd an den langen Tisch.

Kurze Zeit nachher stand auf des alten Meisters Grab ein allgemein bewundertes, hohes, schmiedeisernes Grabkreuz, und das Grab umschloß eine eiserne Hecke von Dornen und Disteln, alles feine, kunstreiche Arbeit. Das waren des Hansels Probearbeiten.

Bald kamen dem Roßeisenschmied von fern und nah Aufträge zu und Nachfragen, nicht nur um Grabgitter und Grabkreuze, sondern auch um Eisengeländer für Garten und Haus. Denn der neue Geselle lieferte seltene Arbeit. Und gar seit er ins Städtchen für das Rundbogenfenstergesims ob der Türe des alten Rathauses ein stilgerechtes, heraldisches Blumengeländer geliefert hatte, wurde der Roßeisenschmied mit Arbeit überhäuft. Gehilfen mußten eingestellt werden, und große Vorräte wurden angelegt. So kam es, daß der Schmied mit dieser neuen Tätigkeit bald zehnmal bessere Geschäfte machte, als wenn er die Pferde der ganzen Eidgenossenschaft und alle hinkenden Teufel frisch hätte beschlagen dürfen. Nun konnte er den Wirt machen und den Hansel den Werkführer vorstellen lassen. Das Geschäft lief,



Die Schlacht am Morgarten. Nach dem Kupferstich von Midart (1778). Im Vordergrund der Tschupplenhügel, weiter zurück Finsternfluh mit den „Gebannten" und die Figlenfluh. Hinten der Letziturm mit Tor.

auch wenn er alle Tages- und Nachtzeiten ständige Weinprobe hielt. Bei den Gästen machte er den jovialen Wirt mit der Biedermannsstirne, und kamen einmal Kunden ins Roßeisenwirtshaus von fernher, die den kunstfertigen Schmied zu sehen begehrten, so ließ er den Hansel schön in seiner schnaubenden und rauchenden Vorhölle und nahm den Ruhm für sich weg. Dem Gesellen aber gab er einen schmalen Lohn. Es lächerte ihn immer auf den Stockzähnen, wenn er sah, wie dieser sich mit der Kost und den paar Franken Taglohn so schön zufrieden gab, nur weil er im Haus bleiben durfte.

Da saß dann der Geselle nach Feierabend bei schönem Wetter auf dem Bänklein vor dem Haus und bei schlechtem im Ofenwinkel in der Wirtsstube, schaukelte des Meisters zwei Kinder auf den Knien und erzählte ihnen gruselige Geschichten und seltsame Märchen, oder gar sang er ihnen allerhand Liedlein vor. Wenn sie mit ihm aber ganz allein in der Stube waren, da sang er ihnen immer wieder ein Liedlein, und das war so traurig, daß sie darob allemal zu weinen anfangen mußten. So kam es, daß, kaum fing er zu singen an: Jetz geh i a's Brünneli, trink aber nit, da seh i mei herztausige Schatz beim en andre stehn . . , die beiden Mägdlein riefen: „Nein, Hansel, nicht das, nicht das! Wir müssen sonst weinen." Wenn aber die Wirtin in der Stube war, sah er ihr mit schwermütigen Augen alleweil nach. Den Schoppen Wein, den sie ihm allabendlich immer wieder aus dem Keller holte und auftischte, rührte er nie an. Sonst aber ging das Trutli an ihm vorbei, als wäre er ein altes wurmstichiges Inventurstück, und doch kam immer ein warmes Aufleuchten in seine Augen, wenn ihr alleweil noch so übermütiges Lachen die Wirtsstube erfüllte. Aber war der Gustl, sein Meister, in der Stube, so brach er mitten im Singen oder Geschichtenerzählen ab und machte sich so still als möglich in seinen Guckaus hinauf. Denn er meinte sterben zu müssen, wenn er sah, wie das schöne Weib ihren Mann anschaute.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht am Morgarten. (Von Hans Bracher.)

Es war ein sonnenvoller Oktobertag, das Buchenlaub brannte in goldigen Lohen auf den Hügelhängen; der bergumkränzte Aegerisee und der Himmel wetteiferten in strahlender Bläue. Einen froheren Morgartenwanderer hat es wohl nie gegeben, als wie ich einer war an jenem Tag.

Ein lieber väterlicher Freund wanderte unsichtbar mit mir; sein Aufsatz über die Morgartenschlacht von 1911*) war mir Führer und Mentor; aus den knappen, klaren Sätzen hörte ich die schlichte Sachlichkeit und stillbegeisterte Vaterlandsliebe des Freundes zu mir sprechen, seine Ueberzeugung, daß der hochgelehrte Benediktinerpater W. Sidler in Schwyz über Morgarten das beste und schönste Wort gesprochen, ging auch auf mich über, je weiter talaufwärts ich kam. Und dieweil ich in stummer Zwiesprache mit dem lieben Lehrer die erinnerungsreichen Wege abschritt, lag er daheim auf dem Schmerzenslager und rang mit dem Tod. O, unvergeßlicher Tag! — — —

— — — — — — — — — — —

Nächsten Montag den 15. November wird das ganze Schweizervolk in stiller Feier des glorreichen ersten Sieges der alten Eidgenossen gedenken. 600 Jahre sind seither

*) In „Schulpraxis" II. 2. Die Schlacht am Morgarten von Dr. Hans Brugger (†). Eine Besprechung von P. W. Sidlers Buch „Die Schlacht am Morgarten".